

Walther HEISSIG: *Geschichte der mongolischen Literatur*. Bd. I: 19. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts; Bd. II: 20. Jahrhundert bis zum Einfluß moderner Ideen. 1972 Wiesbaden; XIX u. 969 S.

Das Werk ist mit Kartenskizzen und Bildern ausgestattet. Kolumnentitel und Indices erleichtern die Übersicht.

Bisher war das Interesse für die mongolische Literatur auf den Buddhismus beschränkt. Um eine Interpretation der mongolischen Geistigkeit der Neuzeit vorzubereiten, bringt der Verfasser eine ganz ausführliche Darstellung der bisher unbekannt, vielerlei Kategorien der weltlichen Literatur des 19. Jh.s bis zum Jahre 1924. Dabei stützt er sich auf seine ganz ungemeine Belesenheit der Originale und die literaturwissenschaftlichen Arbeiten der Mongolen. Das Buch ist eine Literaturgeschichte im weitesten Sinn des Wortes, es werden nämlich zu den Werken auch reichlich die Lebensdaten der Autoren gegeben, sowie ihre Tendenzen und die sozialen Umstände der Entstehungszeit. Durch die Landnahme von eindringenden Chinesen waren große Teile des Volkes landlos geworden und damit verarmt, der Adel aber erhob weiterhin hohe Pachtzinsen. Das schlägt sich nieder in einer beginnenden, literarischen Kritik. Da ehemals ein unverhältnismäßig großer Teil der Bevölkerung dem lamaistischen Mönchtum verbunden war, war der größte Teil der Literatur erbaulich oder lehrreich im Sinn der Religion gewesen. Jetzt aber werden Menschheitsfragen aufgeworfen wie nach dem Begriff ‚Schuld‘, wo doch mit schlechtem Karma aus früheren Existenzen gerechnet wird. Dergleichen Probleme werden in Tierfabeln eingekleidet. Die Auseinandersetzung mit dem Lamaismus ist die Voraussetzung einer neuzeitlichen Belebung der eigenen Religiosität. Beim neu erwachten Interesse an einer eigenständigen Literatur wurden zunächst oft chinesische Vorbilder gebraucht, in deren Rahmen der mongolische Autor eigene Szenen, Personen und Fragestellungen einbaute.

Bedeutend für die Beurteilung der mongolischen Literatur ist ein Umstand, der aus der einstmaligen geringen Verbreitung von Lesen und Schreiben resultierte: Die Mongolen bewerten vor allem Schlagfertigkeit und spontanes Schaffen. So lernt ein Rapsode von seinem Meister den Inhalt eines Epos und die literarische Technik. Er bedient sich aber nicht des genauen Wortlauts, sondern er ist fähig, das Gelernte wie ein Gerippe zu übernehmen und es dann selbst angemessen auszufüllen. Damit ist die vollkommene Beherrschung der Sprache und die treffende Schilderung einer Situation eine Voraussetzung für den Genuß des Zuhörers, ein Umstand, der sich auch in der schriftlichen Literatur bemerkbar macht. Wie in der alten Volksdichtung, wird auch in der jüngeren Zeit der Stabreim mit viel Kunst angewendet. Da im vergangenen Jahrhundert noch die Medien fehlen, war für das Volksganze die sozialkritische Spontandichtung von großer Bedeutung. Der Prosaroman entwickelte sich nach chinesischen Vorbildern, deren Motive durch die mongolische Lust am Fabulieren höchst eigenartig belebt wurden. Eine Besinnung auf völkische Eigenart führte zum Verfassen historischer oder pseudohistorischer Werke. Man bediente sich alter, mongolischer Geschichtsquellen und chinesischer Historiker. Da letztere aber als egozentrisch angesehen wurden, sind sie oft korrigiert und umgedeutet worden, wobei allerdings Geschichte in Erzählung übergeht.

Wie in früherer Zeit sind Wandergeschichten und Höllenfahrten weiterhin recht beliebt, wie Maudgalyāyanas Abstieg zur Hölle, wo er seine Mutter erlösen will. Der Verfasser vergleicht eine größere Anzahl von Versionen dieses, offenbar sehr beliebten Themas. Dabei interpretiert er die auf den Blockdrucken gegebenen Illustrationen ausgezeichnet, bis hin zur Kleidung der dargestellten Personen und dem daran erkennbaren

sozialen Stand der Handelnden. (S. 105) Er findet, daß diese Geschichten zwar aus chinesischem Vorbild stammen, aber durch viele Motive angereichert sind, deren Herkunft noch unbekannt ist. Wir können jetzt eine Anzahl dieser Elemente bestimmen (A. v. G., „Iranische Elemente im zentral- und ostasiatischen Volksglauben“, in: *Festschrift für P. Aalto*, Studia Orientalia, Helsinki 1977, S. 57–70). Sie entstammen dem Zärvanismus. Die Höllenfahrt einer Persönlichkeit, die nach ihrer Rückkehr den Lebenden von der Unterwelt Bericht erstattet; die von einem Hund bewachte Brücke; der unterirdische Gerichtsherr, dem Akten mit Verzeichnissen von den guten und den schlechten Taten eines Verstorbenen vorliegen; die beiden jungen Männer, die eine Waage zum Vergleichen der Taten herbeibringen; der Spiegel, der sie reflektiert; die Alte, die den Trank des Vergessens darbietet; das Herunterreißen der Kleidung; die Stierhörner auf dem Kopf der Höllenschergen; die Einwirkung der Gestirne; die Periodisierung zu sieben Tagen im Totenkult: Alle diese Elemente finden sich im zentral- und ostasiatischen Kult um Ksitigarbha, dem Erretter vor dem Gericht in der Unterwelt. Diese Elemente sind noch heute den Parsen bekannt. Sie mögen durch mündliche Überlieferung nach dem Osten gelangt sein und sie fanden ihren Niederschlag in illustrierten, chinesischen Buchrollen aus dem Anfang des 10. Jh.s, die in Tunhuang gefunden worden sind, sowie in analogen Abbildungen auf uigurischen Buchillustrationen aus Turfan vom 11.–13. Jh. Diese Vorstellungen sind in die buddhistische Volksreligion eingebaut und in veränderter Rahmenerzählung – in der um Molon toyin – leben sie im Volksglauben der Mongolen weiter.

Jahrelange, erfolgreiche Sammeltätigkeit ermöglichte dem Verfasser ein Werk von unvergleichlicher Bedeutung. Klarer als ein Geschichtswerk gibt diese ausführliche, literarwissenschaftliche Studie Kunde von der materiellen Kultur, den wirtschaftlichen und den sozialen Verhältnissen der Mongolen des 19. Jh.s. W. Heissig läßt die Texte durch ausführliche Übersetzungen selbst sprechen und zeichnet dadurch ein lebendiges Bild von der Wesensart und den Lebensumständen der Mongolen in der jüngsten Vergangenheit.

A. v. Gabain (Anger)